



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

6. Sonntag nach Ostern Exaudi

2. Juni 2019

Epheser 3, 14-21

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

was sagt der Hamburger Christenmensch, wenn er sich nach dem Gottesdienst an der Kirchentür vom Pastor verabschiedet? So fragte, als ich Vikar war, unser Dozent zu Beginn eines Kurses über das Predigen und fügte die Antwort gleich hinzu: „Sie haben sehr schön gesprochen, Herr Pastor. Aber ich habe kein Wort verstanden.“ Das ist schon als Anerkennung und Lob gemeint und hat nichts mit schlechter Akustik in der Kirche zu tun, sondern mit den schwierigen Gedankengängen, durch die der Pastor die Gemeinde in seiner Predigt zu führen versucht hat. Manche sind in diesen Gängen verlorengegangen und haben den Ariadnefaden nicht mehr gefunden, sondern warten nur noch auf das rettende Amen am Ende der Predigt, durch das sie wieder abgeholt werden. Was für manche Predigten gilt, hat durchaus auch für Gebete Gültigkeit, insbesondere, wenn sie nicht still im Herzen gesprochen werden, sondern aufgeschrieben und in einem Brief an einfache Christenmenschen geschickt werden.

Mit einem solchen Gebet haben wir es in unserem heutigen Predigttext aus dem Epheserbrief zu tun. Es schließt im Zusammenhang des ganzen Briefes den ersten Teil ab, in dem sich der Verfasser, der sich selbst mit dem gefangenen

Apostel Paulus identifiziert, ausführlich mit der Einheit der Kirche auseinandergesetzt hat. Der heilige Tempel Gottes ist die Kirche, erbaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, von Jesus Christus als dem Eckstein zusammengehalten und vom Geist Gottes erfüllt und durchweht. Ein ganz und gar österliches Verständnis der Kirche, das jetzt, am Ende der Osterzeit, die heilsgeschichtlichen Ereignisse der letzten Wochen wunderbar zusammenfasst. Jeder einzelne Christenmensch hat in dieser Kirche sein Amt und seine Aufgabe. Es sind verschiedene Ämter, so wie der Geist sie zuteilt. Durch das Kreuz Christi, so der Verfasser des Briefes, wurde die hohe und trennende Mauer zwischen den Juden, dem erwählten Volk Gottes, und den Heidenvölkern niedergerissen. Allen steht nun der Himmel offen.

„Ihr seid gleichberechtigte Miterben des Heils“, ruft Paulus den Heidenchristen zu, an die er schreibt, und fügt jetzt das Gebet in seinen Brief ein, über das wir heute Morgen etwas nachdenken wollen.

Es ist prall gefüllt mit Anbetung und Lobpreis Gottes und tief gründender Fürbitte für die Christen; prall gefüllt mit Bekenntnis und jenem Verständnis von Kirche, über das Paulus zuvor lehrhaft geschrieben hatte, das selbst die kleinste und versprengteste Diasporagemeinde in den Kontext der ganzen Kirche stellt, die nicht in Gemeindebezirke aufgeteilt ist, sondern weit über die Wirklichkeit der existierenden Kirche hier und ihr manchmal so wenig rühmliches Erscheinungsbild hinausreicht bis zur „Fülle Gottes“. Die Kirche, zu der wir gehören und in der wir leben, hat nicht nur eine weltumspannende, eine ökumenische und katholische Dimension, sie reicht bis hinein in den Himmel, weil Christus, der Gekreuzigte, Auferstandene und in den Himmel Aufgefahrene, durch den Glauben in unseren Herzen wohnt. Weil er sich so tief

herabgebeugt hat und Mensch geworden ist. Weil er nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt seinen Geist gesandt hat, der uns stärkt an dem inwendigen Menschen und uns nicht hier auf der Erde Wurzeln schlagen lässt, als würden wir hier ewig leben und könnten irgendetwas halten oder bewahren, was hier im Leben des äußerlichen Menschen gewachsen oder von uns erworben wurde. Vielmehr sind wir in der Liebe eingewurzelt und gegründet, das ist die Liebe Gottes in Jesus Christus, die offenbar wird an seiner Menschwerdung, seinem Leiden, seinem Tod am Kreuz, seiner Auferstehung – für uns.

So betet Paulus und scheint gar nicht wieder aufhören zu wollen; tut es geradezu atemlos oder mit so viel Odem in seinen Lungen, dass er – einem Langstreckentaucher gleich – das ganze Gebet im Original als einen einzigen Satz formuliert hat, den er in einem Atemzug vorträgt.

Ich habe in mein Deutschregelheft Klasse 5 schreiben müssen: „Gedanke zu Ende, Satz zu Ende. Punkt. Beim Lesen Stimme senken.“ Hier hingegen scheint es immer noch mehr zu sagen zu geben. Immer tiefer taucht der Beter ein in die wirkliche Wirklichkeit der christlichen Existenz und steigt zugleich immer höher hinauf und hinein in die Gegenwart Gottes. Hoch oder tief – in Gott fällt beides zusammen, und wir sind mitten darin. Sind wir es wirklich?

„Sehr schön gesprochen, lieber Paulus, aber ich habe nichts verstanden.“, um das Bonmot meines Dozenten vom Anfang etwas abzuwandeln.

Warum ist uns diese Wirklichkeit des Glaubens so fremd? Weil sie nicht in einfacher Sprache formuliert ist? Oder verstehen wir Kirche vielleicht viel zu diesseitig und unsere christliche Existenz zu stark bezogen auf das real Vorfindliche – lassen uns an unseren Gottesdiensten genügen, unseren Gemeindegemeinschaften, unseren Bauangelegenheiten und dem Gemeindeleben hier

vor Ort und sehen unsere Verantwortung in der Hilfe für Bedürftige und Menschen in Not und im fürbittenden Gebet, in dem wir Aktuelles aus den Nachrichten aufnehmen und vor Gott bringen, als wüsste er es nicht längst schon, bevor CNN oder die Deutsche Presse Agentur es gemeldet haben?

Paulus mutet den Christen, an die er damals schreibt, ganz schön viel zu, könnten wir meinen. Er möchte, dass sie, eingewurzelt und gegründet in der Liebe zusammen mit allen Heiligen erkennen können, „welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist“.

Wovon? mögen wir fragen. Welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe der Einheit ist, wäre eine mögliche Antwort. Eine Einheit, die nicht zuerst abgrenzt und meint, dass wir es sind, die die Einheit bestimmen, wer zur Kirche gehört und wer nicht. Vielmehr zu erkennen, dass die Einheit vorgegeben ist durch Gott, durch die Liebe Christi, durch das freie Wehen des Heiligen Geistes. Diese Einheit – im Epheserbrief wird sie etwas später sehr deutlich akzentuiert: „Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allem.“ – ist zuerst die Einheit aller Menschen vor Gott. Jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden hat seinen Namen von Gott. Heißt das nicht, dass wir viel weniger in engen Grenzen, als in den Dimensionen von Himmel und Erde denken sollten, auch wenn wir meinen, Grenzen setzen zu müssen?

„Alle Getauften sind bei uns zum Abendmahl eingeladen“ steht in unserer Gottesdienstordnung. Damit sind wir Lutheraner von unserem theologischen Verständnis her, dass Jesus Christus im Abendmahl Geber und Gabe zugleich ist, viel weiter als manche anderen Christen, die uns an ihren Altären nicht dulden. Doch vor einiger Zeit sprach mich an der Kirchentür ein Mann an, den

wir ausgeschlossen hatten, so sagte er mir. Er sei ein frommer Christ, gehe regelmäßig in den Gottesdienst und glaube, von Gottes Heil umfassen zu sein, doch habe er in seinem Leben nie den rechten Zeitpunkt gefunden, sich taufen zu lassen. Und nun sei er hier ausgeschlossen worden von dem, was ihm wertvoll und wichtig sei – die Begegnung mit Jesus Christus im Brot und Wein des Abendmahls.

Wenn sein Gewissen und sein Glaube ihn dränge, das Abendmahl zu empfangen, dann solle er gehen, habe ich ihm geantwortet. Gottes Breite und Länge und Höhe und Tiefe sind umfassender als unsere manchmal weit gefassten und doch zu engen Grenzen. Einheit hat auch mit Freiheit zu tun, die Christus im Geist schenkt, Kirche anders zu denken als wir es uns zu tun angewöhnt haben. Kirche größer zu denken, tiefer und höher, durchwirkt vom Geist Gottes, tatsächlich gegründet in der Liebe Christi, die wir einander bezeugen und gegenseitig zuwenden, und im heilvollen Schöpfungswort Gottes für jeden Menschen und jede Kreatur im Himmel und auf Erden.

Vielleicht kann es für unsere Kirche, die erschreckende Zukunftsvisionen zur Kenntnis zu nehmen hat, nach der wir im Jahre 2050 nur noch halb so groß sein werden wie heute, heilsam sein, Kirche anders als über Mitgliedschaft zu definieren wie wir es heute noch immer vorrangig tun.

Vielleicht ist es hilfreich, wenn wir uns vor Synodenbeschlüssen über neue Pfarrstellenschlüssel, über Gemeindefusionen und die Sicherstellung der pastoralen Grundversorgung in Stadt und Land bewusstmachen, was wir als Kirche, als noch so kleine Gemeinde, von Gott her längst sind und an wem diese Kirche hängt – nicht wie am Tropf, sondern unmittelbar an der Quelle des Heils, der Liebe, der Erkenntnis, wozu wir als Christen befreit und berufen sind.

Dieses Feld, das Paulus in seinem wunderbaren – zugegeben auch schweren – Gebet vor uns ausbreitet, ist fürbittendes Gebet auch für uns und seine Worte bitten darum, dass wir zu verstehen suchen, wie reich wir von Gott beschenkt sind, und dass wir uns im Glauben öffnen für diese ganz andere Dimension von Kirche. Wir sind Teil von ihr und wir sind eingeladen, sie in ihrer Tiefe neu oder überhaupt kennenzulernen, zu leben und zu verkünden und damit in aller Freiheit einladend und offen zu sein für das Wirken Gottes an seiner Kirche zum Guten. Paulus, der damals an versprengte Christen schreibt, strotzt geradezu von Zuversicht, weil er weiß, wer diese Kirche trägt. Er betet und vergewissert sich damit selbst: „Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Das ist doch grandios. Das ist doch voller Zuversicht und zutiefst tröstlich. Nehmen wir sein Gebet als Gebet für uns. Brechen wir auf und laden andere ein, in dieses Geheimnis und diese Größe des Glaubens einzutreten. Vor allem aber: Wagen wir diesen Schritt in aller Frömmigkeit und Zuversicht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.